

→ Mein Vater

Aus meiner Kindheit — Hermann Claudius

Was heißt das: eines Menschen Leben war reich? Und was heißt das: eines Menschen Leben war arm?

Mein Vater war bis zum 40. Lebensjahre ein kleiner Bauer im Holsteinischen. Der Hof brannte ab. Danach mühte mein Vater sich zum Bahnmeister an der Altona-Kieler Privateisenbahn herauf und gewann wieder wenige Jahre einer beschränkten Herreneligkeit. Bis er als Sechzigjähriger in zweiter junger Ehe und mit kleinen Kindern durch Schuld und Schicksal zum ge-
heften Bureauhilfsboten herabsank.

Er war ein Zwillingsskind gewesen — damals zu Sahms im Lauenburgischen, 1825, als dem Pastor Johannes Claudius, auf dem noch das helle Licht des väterlichen Ruhmes lag, von seiner zarten Ehefrau in derselben Nacht eine gesunde Tochter von fast neun Pfund und ein zages Knäblein von kaum dem halben Gewichte geboren ward.

Der alte Dorfarzt meinte, das Knäblein werde nach sieben Stunden sterben, denn es lag regungslos. Es starb nicht. Der alte Arzt setzte ihm erstaunt sieben Tage Frist. Es blieb am Leben. Aber am neunten Tage starb die gewichtigere Schwester. Das Söhnlein kam auch über das siebente Jahr hinweg, wiewohl es schmal und federig blieb. Es war ein sehr bewegter Jüngling und ward Mann und Greis und starb mit 77 Jahren, nachdem dieser Mensch, der August Hermann hieß, zehn Kinder gezeugt hatte: zwei Mädchen und acht Knaben, von denen zwar zwei Knaben und ein Mädchen früh verstarben.

Mein Vater war von spittlicher Gestalt, aber er warf sich gern in die Brust. Er hatte einen winzigen Kopf und ein schmales Gesicht, aber eine Giebelnase, die scharf vorsprang und gewaltig wirkte.

Wieviele unzählige Male habe ich bei dieser Giebelnase den Vater zu zeichnen angefangen, wenn er nach dem sonntäglichen Mittagessen in der Sofaecke eingenickt war und die kaltgewordene lange Pfeife ihm noch lose in der Hand lehnte.

Seine Augen lagen eng an der Nasenwurzel und sahen müde aus, wenn er vor sich hin blickte. Wie lebendig aber vermochten diese Augen zu werden und wie jung, wenn sie etwas nach ihrem Sinn ergatterten.

Die alte würdige Tante Wurzbach hatte es gewußt — damals, als ihr Au' noch ein flotter Junggefelle gewesen war.

„Kumm mal rop, Au'! Ich heff di wat to wissen!“ — hatte sie vom Fenster des alten schönen Hauses in der Fuhlentvierte nach ihm hinuntergewinkt. Und Au' begriff und war die breitstufige gewundene Treppe hurtig herauf und hatte im Leezimmer unter der zierlichen weißbunten Stuckdecke Platz genommen.

„Annette!“ — rief Tante Wurzbach aus der nur angelehnten Kokofotür — und leise zu ihrem Neffen: „Paß op, Jung!“ Und herein schlüpfte das Kammermädchen, eine dralle, forsche Blondine mit bloßen, rosigen Armen, die weiße Haube kokett im vollen Haar. Berlegen stand sie da und sah die Herrin fragend an.

Tante Wurzbach saß preislich in ihrem verschnörkelten Stuhl und sah Annette wieder an und dann ihren Herrn Neffen. Und endlich sagte sie langsam: „S — wat wull ich doch noch — Au' —? Weest du dat nich mehr?“ Und Au' ließ seine hellen Augen ungestraft weiden und meinte schließlich: „Ich kann mich wirklich nicht darauf besinnen, ma chere tante.“

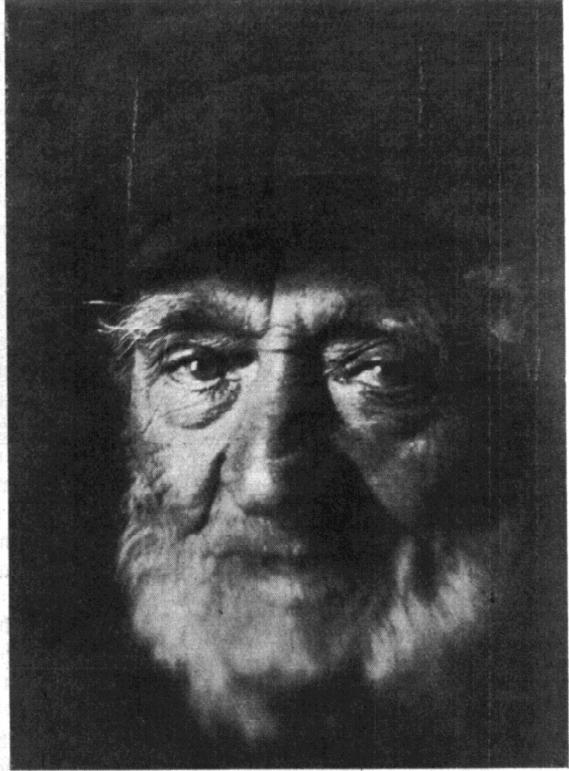
„Na, Annette — dann war es wohl nichts.“ Und wenn Annette aufatmend die Tür schon in der Hand hielt, rief Tante Wurzbach noch einmal: „Annette, halte sie mal! Jetzt weiß ich's! Den gelben Kandis meinte ich zum Kaffee. Den gelben Kandis! Ja, natürlich!“

Und wenn Annette den gelben Kandis überreicht hatte und wieder hinausgeschlüpft war, drehte sich Tante Wurzbach nach ihrem Neffen um und blitzte ihn diebisch mit ihren klugen lichtbraunen Augen an und sagte: „Na, Jung, segg, wo gefallt se di?“ Und mein Vater Junggefelle versetzte ebenso diebischflüg: „Sehr nett, Tante Wurzbach, sehr nett! Aber ich denke gleich: wie mußt du erst ausgelesen haben, als du so jung warst!“ —

Dann sah die alte Tante Wurzbach ihn unter ihrer heiteren Stirn und dem weißhaarigen Scheitel seelenruhig an und sagte: „Laß das Schmeicheln, Junge! Ich glaub's dir doch nicht. Geh in de Köhl un knip ehr mal in de dicken Arms! Dat's beter!“

Ich weiß nicht, ob mein Herr Vater Wür-

Mein Großvater. Xun. Fris Erecht



den das getan hat, doch trau ich's ihm zu. Denn er hat mir diese Geschichte selber erzählt und mit sehr lebendigen Augen, ob er schon bald siebenzig war.

Solange ich zurückdenken kann, ist mein Vater der alte Mann gewesen mit grauen Haaren und müden Füßen. Solange seine natürliche Macht als Erwachsener dem Kinde gegenüber ausreichte, hat er mich und meine Brüder nach seiner Weise, die der Ruhe bedürftig war, beschäftigt. Er brachte uns Bleistifte und bunte Kreiden mit und ganze Stapel weißen Papiers. Er malte einem jeden von uns hundertundein Dinge, die es gab oder nicht gab, in seiner stereotypen Art aus dem Handgelenk hin. Und wir malten alles eifrig nach, ich besonders. Meine Brust ist heute noch schmal davon. Aber daß der Vater einmal mit uns durch alle Stuben tollte — und laßt es immer nur drei enge Kämmerlein gewesen sein — wie meine eigenen Kinder es mit mir hundertmal bis zur prustenden Erschöpfung getan haben: das kannten wir nicht.

Darum — als wir erst heraus hatten,

daß die Erwachsenen auch bloß Menschen waren, brach sich unsere Natur Bahn, und wir gingen unsere eigenen Wege. Dennoch: wenn „der Alte“ uns im Abenddämmern mit seiner bärigen Bassstimme aus dem weit geöffneten Stubensfenster vom Spielen heraufrief: „Armann! Matten! Lutten! Min Paul!“ — so weiß ich noch heute, welch' wohliges Nestgefühl mich bei diesem Rufen der Vaterstimme überrieselte. ob ich gleich mit der Antwort zögerte und lieber weitergespielt hätte. Ja — ich meine, daß ich manchmal nur deshalb nicht mein Ja rief, damit ich die vertraute Stimme noch einmal höre.

Eimsbüttel war um 1890 herum noch der Stadtteil der Vorgärten und der alten und schönen Bäume.

Wenn wir am Sonntagnachmittag ausmarschierten: wir vier Jungs — so gut es anging — zwei zu zwei und Hand in Hand voraus, die Eltern Arm in Arm hinternach — so patrouillierten wir wohl den Eppendorferweg hinauf beim großen Cohnschen Park vorüber, wo zu ihrer Zeit die Herbstzeitlose zu bewundern war, durch



die dunkelgrüne Schattenallee der Lornquiffstraße, wo es an heißen Tagen besonders erquickend war, die vornehme Emiliensstraße längs und durch einen engen Redder mit schiefgesackten alten Weidenstümpfen, die bei Regenwetter gespenstisch phosphoreszierten, in den ländlichen Heußweg hinein.

Dann stand unser Vater vor jedem hohen, borstigen Baume, war es nun eine Eiche oder eine Ulme oder seine geliebte leuchtende Buche, eine Zeit lang still und „betete ihn an“ — wie meine Mutter es scherzend nannte. Und wo er etwas Besonderes sah, da brach er in laute Bewunderung aus und hantierte mit beiden Armen hoch in der Luft herum und rief: „Kinder, die Rosen, die Rosen! Seht doch die lieben, lieben roten Rosen!“ Und es mochte angehn, daß ihm vor innerer Ergriffenheit die Tränen über die faltigen Backen rannen.

Die Mutter und wir genierten uns dann und schoben den Vater unauffällig weiter.

Daß in dem Herzen des Stadtverbannten die alte freie Bauernseligkeit urplötzlich wieder aufgebrochen war — das verstanden wir Unmündigen nicht. Und das verstand unsere Mutter auch nicht.

Und als das Alter ihm immer mühseliger ward, und als die kleinen Lichter der Freude am Wege immer mehr verloschen, da ging der Vater mit der heimlichen Flasche hinüber zum Fuselhöcker Wedderin an der Chaussee und trank auf dem dunklen Flur schon schnell den ersten Schluck — und suchte zu vergessen. Das war ein falscher Weg und er führte schnell bergab.

Und wir achteten den Vater nicht mehr, wenn er schwankend nach Hause kam.

Die Terrasse war lang. Und die Kinder waren spottlustig. Und es war eine furchtbare Qual, wenn ich den Vater so kommen sah.

Und einmal lief ich den Jüngens voraus ihm entgegen und stützte ihn und sagte laut: dem Vater sei nur die Rangier-Lokomotive über den Fuß gefahren. Aber sie lachten alle desto lauter, und ich schämte mich.

Trotzdem: wenn in solchen Stunden seine verschüttete Selbstherrlichkeit in dem Vater aufbegehrte und er uns Jüngens hart befehligte und auch die Mutter — und wir aus Angst und um des Lärmens willen alles taten, was er verlangte — — dann schlug mein Innerstes ihm heimlich dennoch entgegen, so sehr ich auch darauf acht gab, daß alle Fenster und Türen der Leute wegen geschlossen waren.

Und schreibe ich nicht meine eigene Selbstherrlichkeit in dieser Stunde, in der ich hier sitze, in laufiger Tinte aus auf billiges Papier?

Sei geruhig, alter toter Vater!

Was heißt das: eines Menschen Leben war reich? Und was heißt das: eines Menschen Leben war arm?

Ganz tief da drinnen, Vater, war deine Freude nie tot und wartete immer noch dein Herrgott. Wenn die seligen Geister im Himmel Schach spielen sollten — — und warum sollten sie es nicht? — es ist ein ruhiges, besinnliches Spiel des gesammelten Geistes — — so wirst du sie alle nacheinander und lächelnd matt setzen. Denn das war deine Meisterschaft und deine letzte Freiheit.

Meinem Vater

Hans Schönrock

Es mußte alles wohl so sein,
der Anfang und das Ende
und jene lange Zeit,
die angefüllt mit Deiner Hände
so reicher Arbeit war.
Das Wollen langer Jahre
hast Du gegeben,
und Deine Arbeit wurde Dir Dein Leben.
Wir aber waren Kinder,
so wie Kinder sind:
Voll Freude, Lärm und großem Lachen
und auch voll stiller Scheu
vor Deinem Kommen, Deinem Gehen,

das Dich uns brachte und Dich nahm aufs neu.
Vorbei ist jene Zeit,
und Du und wir, wir schritten weit
hinein in neues Leben,
das Dir den Herbst und uns
den Sommer jetzt gegeben.
Wir folgten Dir,
wie Du den anderen folgtest,
die vor Dir gingen.
Jetzt stehen wir vor Deinem Werk,
das groß und stark in Deinem Sinne weiterlebt
und das, geformt durch kluge Kräfte,
sich über vieles andere hoch erhebt.